

Gebt mir Flecken

Hätte mir jemand erzählt, dass ich eine Anhängerin von Flecken werde, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Dann traf ich Csaba Fürjesi vor zehn Jahren. Ich wusste, dass er Maler war, und wie sich das gehörte, hatte er Bilder an der Wand. Ich lächelte höflich, als er in meinem Gesicht spähte und einige Titel nannte. Man ahnt ja, was alles dahinter stecken kann; Berufung oder sogar Lebenssinn. Ich stand linkisch zwischen Flecken, traute mich kaum, sie anzusehen aus Angst, dass ich mein Nichtgefallen entdecken könnte. Flecken kannte ich vom Kunstunterricht vom eigenen Blatt, wenn mir etwas umgekippt war oder ich etwas Ungelungenes verschmierte. Aber ich wollte meinen Dilettantismus nicht preisgeben. Vielleicht waren es „professionelle“, edle Flecken und konnten etwas, was andere Flecken nicht konnten. Oder doch nicht und der Maler wollte nur die Wahrnehmung testen, und sollte ich unter ihnen einen Harmoniefaden entdecken, machte ich mich lächerlich. Zum Glück war ich zum Schmeicheln nicht konditioniert und in eine Seele zu trampeln, wofür ich berühmt war, hatte ich längst keine Lust mehr. Seine Erwartung, die immer handfester wurde, lähmte mich zunehmend.

Dann blieb ich kurz allein.

Meine Reise begann. Die Flecken, die vorgaben auf den ersten Blick nur Flecken zu sein, entblösten sich in einer Geschwindigkeit, dass ich kaum folgen konnte. Ich entdeckte Figuren, Lautstärke, Gerüche, Atmosphären, die alsbald wieder verschwanden. Dann lachten sie mir wieder ins Gesicht, zerrten an mir, traten, rüttelten, flossen über mich.

Ich schüttelte den Kopf und vergewisserte mich, immer noch reglos auf einer fremden Couch zu sitzen. Als ob keine Minuten, sondern Jahre vergangen und ich nach einem Schleudertrauma erwacht wäre. Ich war auseinandergenommen und eilig wieder zusammengetackert, ausgetauscht, an der Nase herumgeführt worden, über den Tisch gezogen, aber so, dass man mir nicht etwas nahm, sondern eher etwas ungefragt zufügte, mit Gewalt beschenkte.

Meine Scheu verschwand, meine Zurückhaltung, meine Vorsicht. Was ich von da an sagte, war von destillierter Überzeugung und von mir selbst nicht gekannter Begeisterung. Ich dachte nicht mehr nach, ließ die Eindrücke laufen, die sich wälzenden Farben lösten meine Zunge, den Knoten im Bewusstsein. Ich, die sich als introvertiert Bekennende, lernte das Gefühl der Durchlässigkeit.

Er kam zurück, unterbrach mich im Dialog, den ich mit seinen Bildern führte. Ich fühlte mich in meiner Intimität beklaut. Ich schaute ihn nicht an und wünschte mir, dass er bloß länger weggeblieben wäre. Aus Angst, er könnte den Mund aufmachen, sagte ich voreilig etwas, um die Richtung der unvermeidlichen Kommunikation vorzugeben, damit ich meinen Aufenthalt in der frisch entdeckten Welt verlängern konnte, im Universum seiner Farbimpulse.

Aber was ich fürchtete, trat nicht ein. Er riss mich nicht heraus. Was er sagte, integrierte sich in die Wahrnehmung, wie seine Titel in seine Bilder. Seitdem dauert unser Dialog an. Auch, wenn wir uns zehn Jahre nicht gesehen haben.

Ich hatte keine gestalterische Vorbildung, dennoch tränkte mich die Begegnung in den tiefsten Kessel der Bildenden Kunst. Es ist eine Interpretationssache, ob man sich dafür bedanken soll, mit einem Male eine Kunstbetrachterin geworden zu sein, die sich einen starken Bezug zu Kunstwerken zutraute und ihn als einzigen Zugang verlangte. Oder soll ich ihm übel nehmen, mir Einiges an Genuss genommen zu haben. Hätte es ihn nicht gegeben, hätte ich vielleicht anderen halb so vollen visuellen Freuden nachgejagt.

Irgendwann nach Jahren kam eine Email, in der eine einzige Zeile stand; dass er jetzt auch figurativ malen würde. Ich habe fast eine Wut verspürt, dass er seine Nonfigurativität, die für mich zu einer Philosophie angewachsen war, verriet. Er, der mich davon restlos überzeugt hatte. Ich ärgerte mich auch über die eigene Wut, denn was hatte ich mit ihm zu tun, außer, dass ich vor einigen Jahren umgeben von einigen schönen Bildern bei ihm gesessen hatte? Gar nichts.

Ich öffnete die Datei mit seinen Bildern und merkte ein zustimmendes Entsetzen aufkommen. Was ich sah, war wunderschön und anrührend. Ich saß vor einem unpersönlichen Medium, das physische Merkmale verteilte. Langsam glaubte ich, dass dieser Typ aus allem, was er anfasst, Gold macht. Dass er alle dazu zwingt, an seiner Kunst teilzunehmen, ihn zum Weitertreiben zu animieren. Man wird Instrument seiner Inspiration und man wird es gern. Man spürt fast eine Pflicht dazu, bis hin zum Fallenlassen des eigenen Ichs. Die Belohnung dafür: ein aufgepeitschter Seelenzustand, vom ungarischen Volksmund trefflich beschrieben: „zum Vögel fangen bereit“.

Nach langer Zeit, in der wir sechs Kinder bekommen haben, er drei und ich drei, besuchte ich ihn in Páty. Ein Garten voller Kinderzwitchern und sein Atelier; ein Heiligtum gekreuzt mit einer Baustelle.

Ich vermeinte die Zutaten seiner Kunst erhaschen zu können. Er ist kein zurückgezogener Einzelgänger, der sich durch alle Regungen der Umwelt gestört fühlt. Eher von der herzlichen Sorte, der mit seinem aufmerksamen Hinschauen verlegen macht.

Alles erschien lebensnah. Die Kinder fahren mit ihren Fahrrädern in seinem Atelier ein und aus, die Ehefrau ließ Halbworte fallen, die sie als größte Kennerin seiner Werke enttarnte. Der Gast – ich – war König, vom weltbesten Wein auf die Sprünge geholfen. Eine liebevolle Idylle.

Ich fragte mich bei diesem organischen Reigen, wer hier eigentlich wen einverleibt? Seine Tätigkeit der Familie oder sie seiner Tätigkeit? Ist er aktiver Teil des eigenen Lebens oder imitiert er nur, da

zu sein, um dies malen zu können?

So oder so geschieht es mit einer Leichtigkeit, die zum Spielen antreibt. Alle werden feinfühlig aufgehoben, mit Charme zum Lachen genötigt. Aus den Gesprächen mit ihm treten tatsächlich immer wieder zwei Hauptbegriffe hervor: Zwang und Verspieltheit. Das scheint seine geheime Mischung zur Produktivität und Einmaligkeit zu sein.

Er reihte mir eine Menge an Bildern auf und ich dachte, einen äußerst arbeitsamen Menschen im Kreis seiner Arbeiten kennengelernt zu haben. Ich war beeindruckt und in dem Glauben, sämtliche Werke gesehen zu haben. Doch dann brachte er mich in ein Gästezimmer, vollgestellt mit weiteren Arbeiten, und zog eine nach der anderen hervor. Danach gingen wir in den Keller und alles wiederholte sich. Hinzu kam der Gedanke an seine bereits zahllos verkauften Bilder. Die verschiedenen Aufbewahrungsorte waren nach Zyklen sortiert. Ein einziger Zyklus seines zyklenreichen Schaffens würde für ein ganzes Lebenswerk reichen. Diese Arbeiten waren so unterschiedlich, dass ich sofort geglaubt hätte, dass sie von grundverschiedenen Persönlichkeiten stammen, aus verschiedenen Zeiten. Langsam erhärtete sich mein Verdacht, einer **multiplen** Persönlichkeit gegenüber zu stehen.

Letzte Station war die „Fleckenkammer“ mit lauter nonfigurativen Arbeiten. Sie war das Dessert. Es ist nämlich ein Geheimnis – und ich werde dafür bezahlt, Geheimnisse auszuplaudern – dass er selbst diese Richtung, den Ursprung, nicht aufgegeben hat und sich auf weitere Experimente einlässt.

Ich rede die ganze Zeit über Flecken und Sie sehen hier keinen einzigen. **Hier** sehen sie eine seiner figurativen Zyklen mit gebrochenen Perspektiven, „Raumspalten“ in seinem Buch genannt. Einiges erinnert mich an Eschers Spielereien. Es ist mathematisch und provokant, gleichzeitig anrührend mit den zarten Kuscheltierblicken einiger undefinierbarer Tiere und den fehlbaren Gebärden der Figuren, gebrochen, gleichwohl tänzerisch.

Dennoch glaube ich, dass das Geheimnis der Kraft dieser hier dargestellten Bilder in seinen damaligen Flecken liegt. Er hatte damals ohne die Hilfe kodierter Mitteilungsmittel einen inneren Sturm verursacht. Gemütsregungen mit Schattierungen und Proportionen hergestellt.

Wenn er **jetzt** nach seinen figurativen Geständnissen greift, hat er ein zusätzliches Wissen durch die nonfigurative Vorarbeit, eine zusätzliche Kraft, um seine Figuren zu bekleiden. Und die Bilder haben eine von Farben getragene Balance, verursacht von den Flecken von damals. Mit seinem sicheren Gefühl für Proportionen integriert er unvereinbare Begriffe miteinander. Seine Kunst ist eine sanfte Gewalt. Ihm ist erlaubt, von einer Frescogestalt ein Handy halten und einen Hund grün wie einen Frosch werden zu lassen. Er rührt Alltagselemente hinein und verfremdet sie gleichzeitig.

Man fühlt sich auf eine „alltägliche“ Art verblüfft, dass man es gerne hinnimmt. Man will auf diese charmante, leichte Weise stutzen. Man glaubt ihm alles. Dank Flecken. Und mit Recht.

Die irrationale Menge der Werke, die mir bei meinem Besuch innerhalb kürzester Zeit aufgetischt worden war, hätte ich noch geschluckt. Aber die Vorstellung über die Anhäufung derartiger Intensität ließ mich nicht mehr los. Die **Katharsis**, die fast jedes Bild ohne Ausnahme erzwingt. Wie ist es möglich diese Energie unterzubringen? Was geschieht, wenn man Stärke addiert? Ich begriff, dass hinter dem familiären Idyll in Páty im Haus von Csaba Fürjesi ein Arsenal untergebracht ist. Langsam bekam ich eine Ahnung, wie es im Innern von Csaba Fürjesi aussehen könnte. Ich vermute, wenn man seine Hände für eine Woche festbinden würde, wäre er tot. Er würde in einer heftigen Explosion aufgehend alles mit Tönen, Formen, Flecken und Farbstrichen bemalen und einen tiefen breiten Bombenkrater hinterlassen.

Aber hier in Berlin werden ihm nicht die Hände gebunden, ganz im Gegenteil, die Stadt ist berühmt dafür Flügel zu verleihen, aber das könnte bei Csaba Fürjesis Innenrasen gefährlich werden. Eher würde ich empfehlen, ihn auf Händen zu tragen. Er muss sich wahrscheinlich tatsächlich auf eine Handfläche zurückziehen, um seinen Bildern Vortritt zu lassen. Wie Peti, sein vierjähriger Sohn, seinen Geschwistern erklärte: Papa ist in Berlin, weil er ein großes Bild malt, das so groß ist, dass es nur dort Platz hat.